

zweiten Teil wie z. B. die stereotypen Bemerkungen über das Judentum („peinliche“ Gesetzmäßigkeit, Buchstabenglauben usw.). Würde man sie alle unterstreichen, dann fände man bald ihre Monotonie heraus. Und da, wo der Leser etwas zur Frage des „Leibes Christ“ erwartet (S. 151f), hört er gleichermaßen nur Polemik, diesmal anti-katholische. Am Ende stellt man etwas verwirrt den doppelten Stil des Buches fest. Wehrt sich die Verfasserin im ersten Teil energisch gegen jede Art „billige Metaphysik“, so kann man hinsichtlich des zweiten Teils nur bemerken, daß sie keinesfalls auf „billige“ Exegese, resp. Paulustheologie verzichtet.

Münster

Helga Rusche

Hochstafl, Josef, *Negative Theologie*. Ein Versuch zur Vermittlung des patristischen Begriffs. Kösel/München 1976. 272 S.

„Die theologische Grundeinsicht, daß wir von Gott nicht wissen, was er ist, sondern was er nicht ist, enthält ein Kriterium für alles religiöse Sprechen und wird als solches seit der Patristik als ‚negative Theologie‘ bezeichnet. Theologisch legitim ist danach nur diejenige religiöse Rede, die durch Verneinung alles Sagbaren auf das verweist, was sie eigentlich meint. Der Verfasser zeigt, daß sich in jedem Begriff negativer Theologie drei Momente nachweisen lassen. Im **positiven Grundmoment** wird eine gründende, religiöse Position gesetzt, die zugleich dazu motiviert, diese und alle anderen Positionen so zu verneinen, daß dadurch auf die Affirmation einer eigentlich in der religiösen Rede gemeinten absoluten Transzendenz verwiesen wird. Das **negative Vermittlungsmoment** negativer Theologie vermittelt vom Grundmoment zum Verweis auf Affirmation. Dieser bildet das **Moment einer Affirmation**, die eben nur im Verweis angezielt werden kann. Der Verfasser begreift negative Theologie, sofern sie sich in diesen drei Momenten vollendet, als **theologische Denkform** (235).“ Mit dieser knappen Beschreibung des formalen Grundansatzes beginnt Vf. das zusammenfassende Schlußkapitel „Das Ergebnis im Rückblick“ (235).

Der Untertitel dieses wichtigen Buches gibt nur unzulänglich wieder, was tatsächlich beabsichtigt ist: eine historisch abgeleitete und systematisch-spekulativ durchgearbeitete Vermittlung dessen, was, als „negative Theologie“ angesprochen, in unserer Zeit glaubensvermittelnd wirksam werden könnte. Historisch wird bei der Patristik angesetzt, weil in ihr, zumal bei Dionysius Areopagita, in der Gnosis- und Häresiekritik, bei den Kappadokiern, der entwickelte Begriff beheimatet ist. Insofern als der Begriff aber seine Vorgeschichte hat, geht Vf. dieser im biblisch-heilsgeschichtlichen Kontext des AT (bundestheologische Forderungen des Dekalogs: Fremdgötter-, Bilderverbot, Mißbrauch des göttlichen Namens u. a.) und NT (eschatologisch kritische Bedeutung seiner Botschaft), im Kontext griechischer Philosophie von Xenophanes über die Klassiker bis zu Philon, im Umkreis der Gnosis und in der mittel- und neuplatonischen Philosophie nach. In letzterer tritt dann die Differenz von mystischer Erfahrung des göttlichen Prinzips und transzendentaler Reflexion auf sie deutlich zutage, so daß die negative Theologie eine prinzipientheoretische Bedeutung erhält (76ff). Auch bei den Kirchenvätern gibt es dann insofern eine Vorgeschichte, als es Anzeichen eines frühapologetischen bzw. katechetischen und eines antignostischen bzw. antihäretischen Gebrauchs negativer Theologie gibt, während die eigentliche Entfaltung dort stattfindet, wo der im Mittel- und Neu-

platonismus entwickelte Begriff christlich rezipiert wird. Die wirksamste Gestalt findet der Begriff schließlich bei Pseudo-Dionysius, dessen Identität nach wie vor nicht geklärt ist, dessen Schriften jedoch in der Zeit zwischen 484 und 532 abgefaßt sein müssen.

Zweierlei ist in diesem Zusammenhang bedeutsam: Einmal gelangt Vf. hier zu dem eingangs knapp zusammengefaßten prinzipientheoretisch-mystagogischen Begriff mit seinen drei Momenten. Sodann aber glaubt er den gewonnenen Begriff apophatischer Theologie in das hierarchologische Denken des Pseudo-Dionysius einordnen zu müssen, so daß diese in hierarchologisch-spekulativer Bedeutung zu einer Legitimierung der Heilstufenordnung wird. Diese bei Dionysius sicherlich gerechtfertigte Zusammenordnung von apophatischer Theologie und hierarchologischem Verstehenshintergrund müßte jedoch für die weitere Wirkungsgeschichte des Begriffs näher geprüft werden. Vf. selbst sieht jedenfalls seine These in der bekannten Aussage des IV. Laterankonzils bestätigt und zumeist implizit in die traditionellen, katholisch-theologischen Lehrbücher mitübernommen. Er räumt dann allerdings — bei der sonst sehr genauen Quellenbeschreibung hier jedoch auffallenderweise ohne Verweis — ein: „Wo dies nicht geschehen ist; oder wo dieser Hintergrund verblaßt, da wirkte und wirkt die Formel überraschend theologiekritisch (155).“

Den so gewonnenen Begriff sucht Vf. im 2. Teil seiner Arbeit neuzeitlich zu vermitteln, wobei es ihm darum geht, „daß der von negativer Theologie angezielte Verweis auf die Affirmation einer absoluten Transzendenz heute nicht so sehr unter legitimierenden, sondern vielmehr unter emanzipatorisch-kritischem Interesse Bedeutung gewinnt“ (236). Vf. erörtert das Problem zunächst vom Standpunkt der allgemeinen und der transzendentalen Logik aus. Das Ergebnis ist, daß die Vermittlung des Begriffes sich als eine Reihenfolge relativer Transzendenzen von Verständnissen absoluter Transzendenz erweist, die sich darin zeigen, „daß beim theoretischen Entwerfen eines neuzeitlich vermittelbaren Begriffes negativer Theologie eine Theorie nach der anderen scheitert und also überschritten werden muß“ (236). Unter das Verdikt des Scheiterns fällt schließlich auch die aus der Frankfurter Schule bekannte Konzeption der „negativen Dialektik“ (181—204), da Geschichte unvollendbar ist, doch selbst diese Feststellung nur im Vorgriff auf Vollendung sinnvoll ist. Als konkrete Grundbedeutung läßt sich lediglich feststellen: „Menschen, die im Leid die Möglichkeit restlosen Scheiterns verspüren, wären zwar auf bestimmte Hoffnung aus, können sie aber von sich aus nicht gewinnen.“ (204)

Aus der Blickrichtung Merzcher Theologie — Merz selbst hat ein kurzes Vorwort beige-steuert — unternimmt Vf. am Ende den Versuch einer theologischen Theorie zur Begründung des Postulats negativer Dialektik (205ff). Dabei gewinnt für die Neuzeit negative Theologie in christlichem Verständnis dann die Bedeutung, „daß aufgrund der Erinnerung an den Tod und die Auferstehung Jesu Christi (= positives Grundmoment) von unbedingter und umfassender Verneinung eines innergeschichtlich etwa insinuierten oder gar präsentierten Sinns der Gesamtgeschichte auf der Suche nach ihm (= negatives Vermittlungsmoment) zur unbedingten und umfassenden Bejahung Gottes in seiner eschatologischen Herrschaft übergegangen werden kann und soll (= affirmatives Verweismoment)“ (237).

Was hier im Blick auf neuzeitliches Denken fruchtbar gemacht werden soll und folglich auch dort im außerkirchlich-äußerchristlichen Raum der Kritik ausgesetzt werden muß, verdient in gleicher Weise eine Konfrontation mit

dem, was der japanische Philosoph K. NISHITANI als „absolutes Nichts“ angesprochen hat (vgl. mein Buch „*Absolutes Nichts*“, Freiburg 1976). Darauf kann an dieser Stelle jedoch nur hingewiesen werden. Jedenfalls würden dann auch die in der kenotischen Christologie publizierte negative Theologie sowie die für die Neuzeit so bedeutsame überseeische Mystik zur Sprache kommen müssen. Man wünscht diesem Buch jedenfalls eine lebhaftere Diskussion sowohl hinsichtlich der These des patristisch-historischen Teils wie der Anwendung auf die Gegenwartssituation.

Düsseldorf

Hans Waldenfels

Jedin, Hubert (Hrsg.): *Handbuch der Kirchengeschichte*. Band II/2: *Die Kirche in Ost und West von Chalkedon bis zum Frühmittelalter* (451—700). Herder/Freiburg 1975; 368 S., 73,— DM (Subskriptionspr. DM 65,—)

Der zweite Halbband von Band II der JEDINschen Kirchengeschichte konnte leider nur mit Verspätung erscheinen. Dafür liegt nun das große Werk abgeschlossen vor uns. Die kirchengeschichtliche Entwicklung in zwei großen Räumen wird hier dargestellt. Ein kleinerer Teil (S. 1—92) nimmt sich der frühbyzantinischen Kirche bis zum Ansturm des Islams an, während der größere Teil (S. 95—329) die lateinische Kirche im Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter umfaßt.

Trotz Chalkedon halten in der byzantinischen Kirche die Diskussionen um trinitarische und christologische Lehren auch während dieses Zeitraums weiter an. Es ist ein mühsames Ringen zwischen (oft schwachen) Päpsten und starken byzantinischen Kaisern und Patriarchen. Wie gespannt oft das Verhältnis ist, zeigt eine um 440 an Kaiser ZENO adressierte Belehrung: „Der Kaiser ist ein Sohn der Kirche, nicht ein Bischof der Kirche.“ Am Rand der östlichen Reichskirche entstehen in dieser Zeit Nationalkirchen (Kopten, Jakobiten, Nestorianer, Armenier), die dann unter dem Ansturm des Islams am schwersten zu leiden haben.

Der zweite Teil des Bandes zeigt uns zunächst die Missionstätigkeit der lateinischen Kirche bei den germanischen Stämmen der Völkerwanderungszeit von Irland bis Nordafrika und von Spanien bis Oberitalien, wobei Schwierigkeiten und Verfolgungen durch arianische Vandalen und Goten einen breiten Raum einnehmen. Wie modern uns die Bedrückung der katholischen Gläubigen durch arianische Herrscher anmutet, zeigt ein Beispiel, das vom König GEISERICH in Nordafrika berichtet. GEISERICH erlaubte zwar mit Einschränkungen katholischen Gottesdienst; ließ sich aber auch über die Predigten des katholischen Klerus berichten. „Wer von Pharao oder Nabuchodonosor oder einer ähnlichen Gestalt des AT gesprochen hatte, dem wurde vorgeworfen, er habe den König gemeint, und er wurde ins Exil geschickt.“ Wer dächte da nicht an bittere Erfahrungen aus dem Dritten Reich!

An die Missionstätigkeit schließt sich die Darstellung der kirchlichen Organisation und des innerkirchlichen Lebens (Klerus, Mönchtum, Seelsorge, Predigt, Liturgie). So erfahren wir z. B., daß CÄSARIUS VON ARLES (gest. 542) im allgemeinen nicht länger als eine halbe Stunde predigte, daß er als erster eine Predigtsammlung anlegte, die er auch anderen zur Verfügung stellte. Ein Schlußkapitel krönt den Band mit dem „Ausklang der altchristlichen lateinischen Literatur“ (BOETHIUS, CASSIODOR, GREGOR D. GR., ISIDOR VON SEVILLA).

Münster

Joseph Dephoff MSC